

IVO PALA
Die Lazarus-Formel

Roman

Auf der Suche nach einem Heilmittel gegen Krebs entdeckt die Wissenschaftlerin Eve Sinclair das Geheimnis der Unsterblichkeit. Tatsächlich ist dieses so offensichtlich, dass sie sich fragt, wieso noch niemand vor ihr darauf gekommen ist. Die Antwort auf diese Frage erhält sie schon bald – als sie unverhofft einem Unsterblichen gegenübersteht. Doch seinesgleichen wachen eifersüchtig über das Geheimnis. Und die Unsterblichen sind bereit zu morden, um zu verhindern, dass ihre Existenz öffentlich gemacht wird. Allerdings gibt es einen uralten Geheimbund, der von den Unsterblichen weiß. Da diese religiösen Fanatiker davon überzeugt sind, dass das ewige Leben allein Gott vorbehalten sein sollte, bekämpfen sie die Unsterblichen bis aufs Blut.

Plötzlich befindet sich Eve zwischen den Fronten, und beide Seiten machen Jagd auf sie. Da rettet ihr ein geheimnisvoller Killer das Leben. Doch auch er hat ganz eigene Pläne für sie ...

Autor

Ivo Pala, geboren 1966, ist neben seiner Tätigkeit als Romanschriftsteller seit fast zwanzig Jahren auch erfolgreicher Drehbuchautor und Dramaturg für Action- und Krimi-Serien und abendfüllende Spielfilme. Seine besonderen Steckpferde sind Historie, Science-Thriller, Horror und Fantasy. Er lebt zurzeit in Berlin und arbeitet bereits an seinem nächsten Roman.

Ivo Pala

Die Lazarus-Formel

Roman

Originalausgabe

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das fsc®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Originalausgabe Januar 2012 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe

Random House GmbH, München

Copyright © 2012 by Ivo Pala, Germany

Umschlaggestaltung: © Johannes Frick

Umschlagmotiv: © Umschlagfoto: Mauritius Images/Oxford Scientific

Lektorat: Peter Thannisch

HK · Herstellung: sam

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37648-3

www.blanvalet.de

Für Remo Pala,
meinen Großen Kleinen Bruder
– den Besten aller Männer –

... und für alle,
denen dieses Buch Inspiration sein wird,
den Schleier zu lüften.

PROLOG

DU SOLLST NICHT TÖTEN! In dieser Nacht würde er das fünfte Gebot brechen. Nicht zum ersten Mal. Die Strafe dafür nahm er bereitwillig in Kauf, denn er war sicher, Gott würde die Tat gutheißen. Es war ein Akt des Glaubens.

Vom Waldrand aus beobachtete der Mann in der Kutte das nahe gelegene Kloster durch das Fadenkreuz seiner antiken, aber hervorragend in Schuss gehaltenen Armbrust. Der glatt polierte Eibenzolzen glänzte schwarz wie Onyx im Mondlicht und zielte abwechselnd auf den Kopf der jungen Frau und den des Ordensbruders, die sich hinter dem obersten Fenster des Turms ein heftiges Wortgefecht lieferten. Dessen Inhalt war aus der Entfernung natürlich nicht zu verstehen, allerdings konnte der Schütze die Angst aus den hektischen Bewegungen des Ordensbruders herauslesen, mit denen er gerade einige wenige Sachen in einen alten, speckigen Leinenbeutel und einen kleinen ledernen Rucksack packte.

Der Bolzen würde ihr gleich ein Ende bereiten, dieser Angst – und auch der Möglichkeit, dass der eilig packende Ordensbruder das Geheimnis verriet, das zu schützen der Mann mit der Armbrust gekommen war. Die junge Frau würde beiden gleich darauf folgen – dem Ordensbruder und dem Geheimnis. In den Tod. Sie wusste zu viel.

Doch noch verharrete der behandschuhte Finger über dem Abzug. Es durften keine Spuren zurückbleiben. Sonst würden

Neue folgen, die Fragen stellen und der Wahrheit zu nahe kommen würden, und wieder würde das Töten beginnen, um die natürliche, von Gott gegebene Ordnung der Dinge aufrechtzuerhalten. Deshalb eilte gerade ein zweiter Mann mit Kutte und tief ins Gesicht gezogener Kapuze über den Hof des Klosters zum Fuß des Turms, in seiner Hand einen Kanister.

Nachdem er sich vergewissert hatte, dass der Ordensbruder und die junge Frau im Turmzimmer noch einige Zeit mit Packen und Diskutieren beschäftigt sein würden, verfolgte der Schütze im Visier seiner Armbrust, wie sein Gefährte den Turm erreichte und diesen leise betrat. Ganz nach Plan.

Noch war das vergitterte Fenster im Erdgeschoss dunkel, sodass nicht zu sehen war, was dahinter vor sich ging. Dennoch wusste es der Schütze: Der andere schüttete gerade den Inhalt des Kanisters über die wenigen Möbel, die Dielen und die ersten Stufen der Treppe. Das alte Holz würde brennen wie Zunder.

Endlich war es so weit.

Im unteren Fenster flackerte ein kleines Licht auf. Ein Streichholz, vielleicht auch ein Feuerzeug. Die winzige Flamme fand erste Nahrung an einem Vorhang, dann sofort weitere und wuchs innerhalb von Sekunden zu einem riesigen, gefräßigen Monster heran. Der Mann mit dem Kanister eilte ins Freie und schob, nachdem er sie geschlossen hatte, einen Keil unter die nach außen aufgehende Tür.

Der Schütze widmete sich wieder seinen beiden Zielen in der obersten Kammer. Weder der Ordensbruder, der gerade ein kleines altes Notizbuch in den Rucksack steckte, noch die junge Frau, die aufgeregt auf ihn einredete, hatten gemerkt, dass das untere Stockwerk des Turms in Flammen stand. Und obwohl er persönlich der Meinung war, dass die beiden, die

all das verhöhnten, woran er glaubte, diese Gnade nicht verdient hatten, würde der Schütze dafür sorgen, dass sie auch nie von den Flammen erfahren würden; dass sie tot wären, ehe sie verbrannten.

Er zielte zwischen die Augen des Ordensbruders, atmete tief und ruhig ein und aus und krümmte den Finger am Abzug.

1

17 Stunden zuvor.

Universität von Oxford.

Labor für naturheilkundliche Krebsforschung.

Eve Sinclair war über ihrer Arbeit eingeschlafen. Sie lag mit dem Oberkörper auf ihrem Schreibtisch und hielt sogar noch den Stift in der Hand. Man sah ihr die Erschöpfung an, ihre junge Stirn lag in Falten, ganz so, als würde sie selbst noch im Schlaf an der Lösung des wissenschaftlichen Problems arbeiten, mit dem sie beschäftigt gewesen war, bevor die Müdigkeit sie übermannt hatte. Um sie herum war alles still.

Ihr Schreibtisch stand inmitten eines wunderschönen, weitläufigen Wintergartens, zur einen Hälfte wirklicher Garten und zur anderen ein High-Tech-Labor. Durch das Glasdach sah man die Sterne am wolkenlosen Himmel. Die Gartenhälfte war bepflanzt mit Orchideen und halbhohen Eiben, an deren Stämmen kleine gläserne Sammelbehälter angebracht waren. Aus dünnen Schnitten in der Rinde der Bäumchen sickerte eine zähflüssige Substanz in die Glasbehälter.

Plötzlich wurde die Tür zum Labor aufgestoßen, und herein rauschte eine hoch gewachsene junge Frau mit rotem, zu einem Pferdeschwanz zusammengefassten Haar und Nickelbrille. Sie war vier oder fünf Jahre jünger als Eve, also Anfang

zwanzig, und hatte den Blick so gebannt auf das elektronische Lesetableau in ihren Händen gerichtet, als befürchtete sie, die Zahlen darauf würden verschwinden, wenn sie auch nur einen Sekundenbruchteil lang wegsah.

»Wir haben die Testresultate!«, rief sie ohne aufzublicken und mit unverhohlener Freude, ja, Triumph in der Stimme.

Eve schreckte hoch und stieß dabei mit der Hand einen Stifthalter um, der scheppernd zu Boden fiel. Erst da begriff die Rothaarige, dass Eve geschlafen hatte – und es war ihr, als sie endlich doch aufsaß, sichtlich unangenehm, sie geweckt zu haben. Ihre Wangen glichen sich der Farbe ihres Haares an, und sie stammelte: »Entschuldigen Sie, Doktor Sinclair. Ich habe nicht gesehen, dass Sie schlafen. Tut mir leid, ich wollte Sie nicht stören. Aber ... aber ... aber ...«, stotterte sie. »Wir haben die Testresultate, und die sollten Sie sich unbedingt sofort ansehen, und wenn Sie sie gesehen haben, werden Sie meine Aufregung verstehen und mir meine Unhöflichkeit hoffentlich verzeihen.«

»Hör auf zu schnattern, Anne«, sagte Eve mit schlafkratziger Stimme und rieb sich die Augen. »Wo sind die Ergebnisse?«

»Ich habe sie auf drei und fünf geleitet«, antwortete Anne und deutete auf die entsprechenden Samsung 21"-LCD Flatscreen-Bildschirme über Eves Schreibtisch. Eve schaltete sie ein, nahm einen Schluck aus der Tasse, die vor ihr gestanden hatte, und bereute es augenblicklich. Der Milchkaffee darin war kalt und abgestanden. Sie überlegte kurz, wohin sie ihn wieder ausspucken sollte. Zurück in die Tasse wäre ihrer Ansicht nach widerwärtig gewesen. Etwas anderes fand sie aber nicht. Also schluckte sie den kalten, bitteren Kaffee kurzerhand hinunter und verzog das Gesicht zu einer Grimasse. Die aber hellte sich sogleich auf, als die beiden Bildschirme

die Tabellen und Diagramme mit den Testresultaten zeigten. Mit einem Schlag war Eve hellwach.

»Wir haben es geschafft!«, rief sie und sprang von ihrem Stuhl auf. »Wir haben es endlich geschafft!« Sie wirbelte herum, warf die Arme um Anne, zog sie an sich und küsste sie auf beide Wangen. »Wir haben es geschafft, Anne«, sagte sie noch ein drittes Mal, und in ihren grünen Augen standen Freudentränen. »Ich muss sofort los und es Professor Berg erzählen!«

»Sie glauben doch wohl nicht, dass Sie die Einzige sind, die sich diese ganz besondere Nacht um die Ohren schlägt.« Die freundliche Männerstimme kam von der Tür, in der auf einmal Professor Christian Berg stand. Er lächelte und hielt in seinen Händen eine Flasche Champagner und drei Gläser. »Ich bin so stolz auf Sie, Eve!«

Er stellte die drei Gläser auf einem Rolltisch ab und öffnete die Flasche. Der Korken knallte und flog in Richtung Glasdach. Eve folgte seinem Flug mit den Augen und sah zu den Sternen empor. Ihr Blick blieb am Sternbild des Orion mit seinem charakteristischen Gürtel hängen, während Professor Berg die Gläser füllte und mit seinem Lob fortfuhr. »Sie hatten recht mit Ihrer Annahme: Das aus der Eibe gewonnene Taxan Paclitaxel ist ein Mitoseblocker und unterdrückt die Teilung von Krebszellen.«

Anne verteilte die Gläser und fügte hinzu: »Von heute an können wir das Wachstum von Krebs stoppen und vielleicht sogar die Entwicklung von Metastasen.« Sie hob ihr Glas. »Auf das Paclitaxel!«

»Auf die Eibe!« Professor Berg prostete ihr zu. »Nahezu unsterblich und hochgiftig zugleich.«

»Und ausgerechnet ihr Gift ist es, das den Krebs heilt.«

Eve schaute noch immer zu den Sternen empor, und ihre

Augen leuchten, als ihr ein neuer Gedanke kam, entfacht durch das, was der Professor und ihre Assistentin gerade gesagt hatten. Dann wanderte ihr Blick zu den Eiben. Die beiden ihr zum Toast hingehaltenen Gläser ignorierend flüsterte sie: »Von allen Pflanzen der Erde liefert ausgerechnet die einen Zellteilungsblocker, deren eigene Zellen nie aufhören sich zu teilen.«

»Was die Eibe zur langlebigsten Pflanze der Welt macht«, fügte Anne hinzu.

»Woran denken Sie gerade, Doktor Sinclair?«, fragte Professor Berg interessiert und zugleich auch ein wenig argwöhnisch. »Und sagen Sie nicht ›an nichts‹. Ich kenne diesen Blick, und zwar nur zu gut. Also, was brütet Ihr Superhirn schon wieder aus?«

Eve stellte ihr Glas ab. »Ich sortiere gerade die Ursache-Wirkungs-Kette neu, Professor Berg.«

»Wie meinen Sie das?«, wollte er wissen.

Sie schaute ihn an. »Was wäre, wenn die Eibe ihr praktisch ewiges Leben nicht erreicht, weil sie hochgradig giftig ist, sondern dadurch, dass sie das giftige Taxan Paclitaxel, das ihre eigenen Zellen an der Teilung hindern würde, in ihre eher kurzlebigen Nadeln und die Rinde absondert?«

»Sie meinen, das Gift ist keine Waffe, sondern ein Exkrement?«, fragte Anne. »Eine ... Ausscheidung?«

Eve nickte. »Der Baum lebt ewig, weil er irgendwie dazu in der Lage ist, sich selbst vom Tod zu befreien.«

Professor Berg schaute sie skeptisch an. »Worauf wollen Sie hinaus, Eve?«

»Ist das nicht offensichtlich?«, fragte sie. »Wenn wir einen Weg finden, die proaktive Absonderung von wachstumshindernden Zellteilungsblockern auf den menschlichen Metabolismus zu übertragen ...«

»... könnte der Mensch ewig leben«, beendete Anne den Satz, voller Ehrfurcht vor Eves Idee.

Professor Berg schloss bekümmert die Augen. »Typisch Eve Sinclair. Ein Heilmittel gegen den Krebs zu finden ist nicht genug. Sie haben nicht einmal an Ihrem Glas genippt, um einen Erfolg zu feiern, von dem die meisten Ihrer Kollegen nur träumen können, schon planen Sie ein neues Projekt. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, ein Teil von mir beneidet Sie um diesen Enthusiasmus. Aber es gibt Grenzen, meine liebe Eve. Selbst für Sie. Ewiges Leben? Wir betreiben hier Wissenschaft, keine Alchemie oder Zauberei. Wir bewirken keine Wunder.«

Eve sah die Besorgnis in seiner Miene und bedachte ihn mit einem warmen Lächeln. »Sie täuschen sich, Christian.«

Er zog fragend eine Augenbraue hoch. »Tue ich das?«

Sie nickte. »Erstens: Wir bewirken Wunder.« Sie sah noch einmal zu den Sternen empor. »Und zweitens: Es gibt keine Grenzen.«

2

Naqada Manor.

Naqada Manor ist ein hochherrschaftlicher Palast im Zentrum des Königlichen Bezirks von Kensington und Chelsea im Westen Londons. Das Gebäude ist zu zwei Dritteln viktorianischen Ursprungs, zu einem Drittel aber wesentlich älter. Der Steinturm ist sogar sächsisch und somit noch zwei Jahrhunderte älter als der von William dem Eroberer errichtete

Weißer Turm im Zentrum des Tower of London, wenn auch wesentlich kleiner. Seit der Einführung der Landregistrierung unter James II. im Jahr 1685 wurde Naqada Manor nie veräußert. Von der Zeit davor gibt es keine Aufzeichnungen, aber man munkelt, die festungsähnliche Anlage sei seit über ein-tausend Jahren im Familienbesitz.

Jetzt – ein kaum wahrnehmbares Huschen auf dem Dach. Ein schneller Schatten vor den Sternen. Jemand schlich in gebeugter Haltung über den Mittelfirst zwischen den zahl-reichen Schornsteinen hindurch hinüber zum Turm.

Der Mann trug schwarze Kleidung, Handschuhe und eine Skimaske – und auf dem Rücken zwei schmale gekrümmte Schwerter in gekreuzten Lederscheiden. Die altertümlich wirkenden und mit Lapislazuli und Elfenbein verzierten Griffe ragten gerade so weit über den breiten Schultern hervor, dass der Mann die Schwerter schnell ziehen konnte, sollte das erforderlich sein. Mit der grazilen, aber kraftvollen Geschicklichkeit eines Berglöwen erklimmte er die grobe Natursteinwand des Turms, schlich, oben angekommen, geschwind über die Dachplattform und sprang auf der dem Anbau abgewandten Seite in die Tiefe.

Vier Meter weiter unten landete er lautlos und leichtfüßig auf einem großen Balkon. Er drückte sich in die Schatten, mit denen er dank seiner dunklen Kleidung verschmolz wie Tinte mit schwarzem Wasser, und spähte durch die halb offene Balkontür in das dahinterliegende salongroße Arbeitszimmer.

An einem gewaltigen Chippendale-Schreibtisch aus dem späten 18. Jahrhundert saß ein großer Mann Mitte dreißig. Sein Teint erinnerte an tiefe Sonnenbräune und ließ zusammen mit dem dichten schwarzen, leicht gewellten Haar einen Ausrutscher eines seiner Kolonialherren-Vorfäter in Indien

oder Nordafrika vermuten. Er hatte prägnante Gesichtszüge und feine, aber starke Finger, und unter dem hochgeschlossenen knöchellangen Hausmantel aus anthrazitfarbener Seide steckte ein athletisch gebauter Körper. Alles an ihm strahlte alte Aristokratie aus. Er telefonierte gerade, und seine fast schwarzen Augen funkelten wütend.

Ihm gegenüber, auf der anderen Seite des Schreibtisches und mit dem Rücken zur Balkontür, standen zwei Männer in dunkelgrauen Boss-Anzügen, die beide aussahen wie eine perfekte Mischung aus Anwalt und gut durchtrainiertem Bodyguard.

Der Maskierte auf dem Balkon schlich näher an die Tür heran, um besser hören zu können.

»Und Sie konnten sie nicht davon überzeugen, die Sache wieder fallen zu lassen?«, fragte der Aristokrat mit tiefer, Gehorsam gewohnter Stimme in das in seiner Hand seltsam modern anmutende iPhone. Er lauschte der Antwort, bevor er sagte: »Deswegen haben wir Ihnen diesen heiklen Posten doch zugeschanzt. Manchmal frage ich mich, ob Ihnen überhaupt klar ist, was auf dem Spiel steht.« Pause. »Nein. Das ist nicht nötig. Ab hier übernehmen wir. Aber Sie informieren uns, wenn es Neuigkeiten gibt.«

Er beendete das Telefonat ohne Gruß, nahm eine dünne Akte vom Tisch und reichte sie einem der beiden anderen Männer.

»Observation. Stufe drei. Das volle Programm. Wenn sie zu nahe kommt, weißt du, was du zu tun hast, Kabir.«

Der Angesprochene hielt die Akte so, dass der Maskierte vor der Tür den Namen auf dem Deckblatt lesen konnte: Eve Sinclair.

*Risinghurst bei Oxford.
Eve Sinclairs Haus.*

Die Sonne stand noch nicht sehr hoch im Osten, als Eve Sinclair in ihrem schwarzen Audi S5 Coupé vor ihrem Haus in der Stanway Road vorfuhr und zusammen mit ihrer Assistentin Anne ausstieg. Trotz des wenigen Schlafs war sie hellwach und fühlte sich so frisch wie lange nicht mehr. Sie wusste, dass das sehr viel weniger an dem sensationellen Erfolg des vergangenen Projekts lag als an der Vorfreude auf das vor ihr Liegende. So war sie nun mal: Triumphe bedeuteten ihr nichts, Herausforderungen alles. Und bei dem, was sie in Zukunft zu entdecken hoffte, handelte es sich wohl um das größte Geheimnis der Medizingeschichte, ja, um das größte Geheimnis der Menschheit überhaupt.

Beide waren sie beladen mit ihren Notebooks, Akten, einer Box voller kleiner Kuchen und Kaffeebechern von Starbucks.

»Du musst wirklich nicht dein erstes freies Wochenende seit drei Monaten dafür opfern, mir bei der Recherche zu helfen, Anne«, sagte Eve schon zum dritten Mal, während sie ihre Last auf einer Hand balancierte, um mit der anderen in der Handtasche nach ihrem Hausschlüssel zu kramen, den sie natürlich erst ganz unten fand. Sie konnte Annes Hilfe gerade in der Anfangsphase des neuen Projekts nur zu gut gebrauchen, wollte sie aber so kurz nach dem gerade abgeschlossenen nicht überstrapazieren.

Anne lachte. »Sie meinen, ich soll die einmalige Chance, die schon jetzt international berühmte Naturmedizinforscher-

rin Doktor Eve Sinclair bei ihren ersten Schritten zur Entdeckung des größten Geheimnisses aller Zeiten – dem Geheimnis des ewigen Lebens – zu begleiten, sausen lassen für die Aussicht auf seit Wochen überfälliges Wäschewaschen, Spülen und Wohnungsputzen?»

Auch Eve lachte. »Na ja, so betrachtet ...« Sie schloss die Tür auf, und die beiden betraten das kleine Haus. »Und nenn mich bitte endlich Eve.«

»Gern, Doktor Sinc... Ich meine, Eve.« Dann blieb Anne mit vor Staunen offenem Mund kurz hinter der Türschwelle stehen und schaute sich aus großen Augen um. »Das ist ja ein Zauberschlüsschen«, hauchte sie mit fast kindlicher Ehrfurcht.

Der Flur des von außen winzig erscheinenden Häuschens war mittels Durchbrüchen in die umliegenden Zimmer erweitert worden. Diese Durchbrüche waren Bögen auf freistehenden Säulen, die wiederum mit naturgetreu nachgearbeiteten Laubranken und kunstvoll bemalten Vögeln und Schmetterlingen geschmückt waren. Zwischen den Säulen und den Wänden wehten hauchdünne Leinenfahnen, die in ihrem Purpur einen wundervollen Kontrast zu dem eierschalfarbenen Glattputz bildeten.

Das von der Tür aus hintere Zimmer hatte einen apriko-senfarbenen getönten Baldachin, der von der Raummitte aus die gesamte Zimmerdecke unterspannte bis hin zu der breiten, fast sprossenfreien Fensterfront. Durch die hindurch konnte man hinaus in den Garten sehen, wo zwischen scheinbar willkürlich verteilten antiken Säulenbruchstücken, Skulpturen und Vogeltränken aus verwaschenem Marmor Efeu mit Goldregen um die Wette rankte und bunte Wildblumen auf herrlich dicht bemoostem Rasen tanzten.

»Ja, das ist es«, sagte Eve und freute sich über Annes Lob.

»Ein Zauberschlüsschen. Ich habe drei Jahre daran gearbeitet.«

»Was für ein Kontrast«, begann Anne, unterbrach sich dann aber selbst und wurde rot.

»Zu der kühlen und rein analytisch denkenden Wissenschaftlerin Doktor Sinclair?«, fragte Eve, die wusste, was Anne hatte sagen wollen. Die Farbe auf Annes Wangen wurde noch einen Ton tiefer. Eve winkte lächelnd ab. »Das gängige Vorurteil. Hier habe ich meine besten Ideen. Hier werde ich immer wieder daran erinnert, worum es bei unserer Arbeit geht.«

Anne schaute sie fragend an.

»Um die Schönheit und die Qualität des Lebens, Anne. Darum dreht sich alles.«

Das Fragezeichen in Annes Gesicht wurde nur noch größer.

»Nur Krankheiten zu bekämpfen ist nicht genug«, machte Eve ihren Standpunkt deutlicher. »Unsere Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, dass kranke Menschen auch wieder gesund werden, also wirklich geheilt, nicht nur am Leben gehalten. Krebs herauszuschneiden oder zu chemotherapieren und dabei ein körperliches oder seelisches Wrack zu hinterlassen kann und darf nicht unser letztendliches Ziel sein. Damit würden wir uns kaum von den Quacksalbern und Badern des Mittelalters unterscheiden. Unser Ziel muss es sein, die Patienten so gut – verzeih das Wort – wiederherzustellen, dass sie das Leben wieder als schön empfinden und wieder nach Höherem streben, also nach einem noch besseren Leben. Denn das ist es, das den Menschen ausmacht: das Streben nach Verbesserung.«

»Stellen Sie ... Ich meine: du ... Stellst du da nicht zu hohe Ansprüche an dich selbst?«

»Wahrscheinlich.« Eve schmunzelte. »Aber für weniger tu ich's einfach nicht.« Sie zwinkerte Anne zu. »Immerhin beginnen wir heute mit der Suche nach der Unsterblichkeit.«

Anne grinste schief. »Du sagst das, als wäre das nichts.«

Eve zuckte mit den Achseln. »Wir werden sehen.«

Sie führte Anne in ihr Heimbüro. Der Raum war ebenso zauberhaft eingerichtet wie der Flur und das Baldachinzimmer. Nur scheinbar ungeordnet waren gelb, orangefarben und rot lasierte Fliesen in den hellblau und weiß verwischten Glattputz eingearbeitet, und die geschliffenen Bodendielen hatte Eve in einem dunklen Türkis streichen und lackieren lassen. Das große Ecksofa war naturweiß gepolstert, die beiden Stühle und Schreibtische waren aus handgearbeitetem Teakholz, die bis zum Bersten mit Fachliteratur gefüllten Bücherregale aus unbehandeltem Treibholz. Das Ganze hatte ein mediterranes Flair.

»Ist dein Mann zur Arbeit?«, fragte Anne.

Eve sah sie erstaunt an. »Ich bin nicht verheiratet.« Ihr wurde bewusst, dass sie in all den Monaten, die Anne schon ihre Assistentin war, nicht ein privates Wort mit ihr gewechselt hatte. Und wie sie sich selbst kannte und ihre Eigenart, sich absolut auf ihre Arbeit zu fixieren, ahnte Eve, dass das nicht Annes Schuld war. Sie beschloss, das zu ändern. Immerhin hatte sie Anne an diesem Tag schon in ihr Allerheiligstes mitgenommen. Vielleicht konnten sie ja außer Arbeitskolleginnen auch Freundinnen werden. Ein wenig mehr *social life* konnte ganz bestimmt nicht schaden.

»Dein Freund?«, bohrte Anne nach.

»Gibt es keinen.«

»Du wohnst in dieser Prachtbude ganz allein?«

»Ja«, sagte Eve lächelnd.

»Den Mann, der irgendwann einmal hier bei dir einziehen wird, den beneide ich jetzt schon«, gestand Anne.

Eves Lächeln wurde leicht traurig. »Ich glaube, den wird es so schnell nicht geben«, sagte sie, während sie das Notebook, die Akten und die Starbucks-Becher auf einen der Schreibtische stellte. »Ich bin mit meiner Forschung verheiratet. Das hält keiner auf Dauer aus.«

Daraufhin sanken auch Annes Mundwinkel, und sie stellte ihre Sachen ebenfalls ab. »Bei mir herrscht auch totale Flaute.«

Eve zuckte erneut mit den Schultern. »Wir sind für Männer wohl noch unattraktiver als normale Karrierefrauen.«

»Ich finde dich schrecklich attraktiv«, entgegnete Anne – und wurde gleich wieder rot. »So habe ich das nicht gemeint. Ich meine, du bist eine der schönsten Frauen, die ich kenne. Äh ... also nicht, dass ich an Frauen interessiert wäre. Bin ich nicht. Ehrlich nicht. Du bist einfach schön.«

»Danke. Aber das Äußere meinte ich nicht. Was ich sagen will, ist: Schlimmer noch als Frauen, die nur an ihrer Karriere interessiert sind, haben wir mit unserer ganz speziellen Arbeit auch noch eine Leidenschaft, eine Aufgabe. Eine Mission. Welcher Kerl will da schon hinten anstehen und die zweite oder vielleicht sogar nur dritte Geige spielen? Also komm. Lass uns arbeiten.«

Kurz darauf saßen sie einander an den Schreibtischen gegenüber. Sie hatten die Notebooks aufgebaut und an das Internet angeschlossen.

»Hier die Fakten«, fasste Eve zusammen. »Jeder Organismus stirbt, weil die Zellen aufhören sich zu teilen. Dann sterben mehr alte Zellen ab, als neue durch Mitose entstehen. Aber die Eibe hat einen Weg gefunden, die Substanzen abzusondern, die verantwortlich sind für das Blockieren der Zellteilung.«

»Das Taxan Paclitaxel«, sagte Anne, »das wir benutzen, um die Teilung von Krebszellen zu stoppen.«

»Korrekt«, bestätigte Eve. »Indem sie diesen Blocker fortwährend ausscheidet, versetzt die Eibe sich selbst in die Lage, für immer zu wachsen, weil sie ungehindert ständig neue, gesunde Zellen produziert, die die sterbenden ersetzen.«

»So einfach«, sagte Anne. »Warum hat das noch niemand vor uns entdeckt?«

»Das überprüfen wir natürlich als Erstes«, sagte Eve, während ihre Finger schon über die Computertastatur rasten. »Benutz die Schlüsselwörter ›Eibe‹, ›Taxan‹, ›Paclitaxel‹, ›Mitose‹, ›Unsterblichkeit‹, ›Forschung‹, ›Veröffentlichung‹.«

Auch Anne begann zu tippen.

Sie kicherten vergnügt wie zwei Mädchen auf ihrer ersten Klassenfahrt, während sie beide gleichzeitig, ohne aufzusehen, in die zwischen ihnen stehende Box mit den kleinen Kuchen griffen.

»Das ist so aufregend«, sagte Anne.

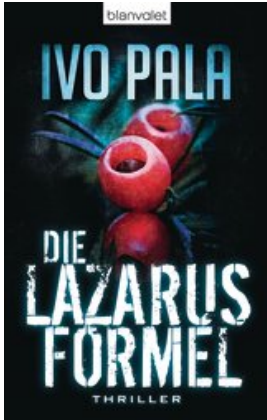
»Ist es immer«, stimmte Eve ihr zu.

Sie konnte nicht wissen, dass das, womit sie gerade begonnen hatte, ihr gesamtes Leben auf den Kopf stellen würde.

4

Zwei Stunden später war der Kuchen aufgegessen, und die inzwischen leeren Kaffeebecher waren durch zwei Dosen Coca-Cola ersetzt worden.

Eve und Anne hatten bei ihrer Recherche etwas Beunruhigendes herausgefunden. Vor elf Jahren, in der Ausgabe vom



Ivo Pala

Die Lazarus-Formel

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-37648-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: Dezember 2011

Auf der Suche nach einem Heilmittel gegen Krebs entdeckt die Wissenschaftlerin Eve Sinclair das Geheimnis der Unsterblichkeit. Tatsächlich ist dieses so offensichtlich, dass sie sich fragt, wieso noch niemand vor ihr darauf gekommen ist. Eve erkennt bald, dass es schon lange Unsterbliche gibt – und diese machen gnadenlos Jagd auf sie, um das Geheimnis zu wahren. Da rettet ihr ein mysteriöser Killer das Leben. Doch auch er hat ganz eigene Pläne für sie ...